



Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Jean-Paul Didierlaurent

Macadam
oder Das Mädchen
von Nr. 12

Erzählungen

Aus dem Französischen von
Sina de Malafosse

dtv

Von Jean-Paul Didierlaurent
sind bei dtv außerdem erschienen:
Die Sehnsucht des Vorlesers (21676)
Der unerhörte Wunsch des Monsieur Dinsky (26162)



Deutsche Erstausgabe 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2015 Éditions Au diable vauvert, Vauvert
Titel der französischen Originalausgabe:
»Macadam«
© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Das Hamlet-Zitat auf S. 141 wurde übernommen aus:
William Shakespeare, »Hamlet«, übersetzt von
Holger M. Klein, Reclam 1984, S. 109.
Umschlaggestaltung: dtv unter Verwendung einer
Illustration von Katharina Netolitzky/dtv
Innengestaltung und Satz: Bernd Schumacher, Friedberg
Gesetzt aus der Footlight MT Light 11/18pt
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26145-6

Für Louis

Inhalt

MACADAM	9
IN NOMINE ...	21
NEBEL	35
DER STERNENGARTEN	45
MENU À LA CARTE	53
IHR HEILIGTUM	69
DIE BIRKE	79
DER ALTE	91
HEFTPFLASTER	107
MOSKITO	121
ZEITLOS	141

MACADAM

Der Regen war noch mal stärker geworden, als die junge Frau auf den Parkplatz gefahren war. Seit fünf Minuten prasselte er in andauerndem Staccato auf das Autodach. Hinter dem Regenvorhang schien der Asphalt mit der Luft zu verschwimmen, grau in grau.

Eine Zeitlang hatte Mathilde gehofft, dass der Typ vielleicht kneifen würde, dass er sie nach reiflicher Überlegung und nach allen Regeln der Kunst schlichtweg versetzen würde. Ihre geheime Hoffnung zerplatzte dann aber, als sie den gelben Kombi erblickte, der in der Nähe des Eingangs zum Restaurant geparkt war.

Nun wartete sie also im behaglichen Wageninneren

darauf, dass der Regen nachließ. Dabei wusste sie wohl, dass der Regen nur ein Vorwand war, um die bevorstehende Begegnung hinauszuschieben. Aus Angst zögerte sie den Moment hinaus, in dem sie sich von ihrem Sitz losreißen musste, um den Parkplatz zu überqueren. In ihrem Kopf schwirrten zahllose Fragen.

Wie würde er reagieren?

Würde er in Lachen ausbrechen?

Beleidigt abhauen, ohne ein Wort oder einen Blick für sie?

Sich lautstark beklagen, dass man ihn verarscht habe?

Abwarten, dass sie zu ihm an den Tisch kam und eine kurze Erklärung abgab – eine Gelegenheit, um ihr seine Enttäuschung zu zeigen –, nur um sie dann einfach stehen zu lassen?

Oder würde er bleiben?

Aber wozu?

Einfach aus Neugier?

Um eine ungewöhnliche Erfahrung zu machen und seinen Kumpels von der irre komischen Geschichte erzählen zu können, die er erlebt hatte?

Um mit ihr zu spielen wie die Katze mit der Maus?

Der einzige Weg, es herauszufinden, war hineinzugehen.

In etwa zwanzig Metern Entfernung leuchteten die Fenster des Restaurants. Zwanzig Meter, die sie im Schein der Straßenlaternen hinter sich bringen müsste, zwanzig Meter, auf denen sie die Blicke ertragen müsste, die sich unweigerlich auf ihren Körper heften und wie Stiche in ihr Fleisch dringen würden.

Mathilde erschauerte.

Seit dem Unfall ertrug sie die Blicke der anderen nur noch an ihrem Arbeitsplatz.

Auch heute war wieder die gesamte Menschheit an ihr vorbeigezogen. Männer, Frauen, Alte, Junge, Dünne, Dicke, Schwarze, Weiße, Rotgesichtige, Braungebrannte, Höfliche, Schwächlinge, Schweigsame, Schüchterne, Aufreißer, Angeber, Unbeholfene, Vollidioten, Witzbolde, Proleten, Schlafmützen und Hektiker. Die waren die Schlimmsten. Wollten immer, dass die Schranke hochging, sobald der erste Euro bezahlt war.

Mathilde war das scheißegal. Sie konnte nun mal nicht hexen. Egal, ob ihre Kunden es eilig hatten oder nicht, sie musste Schritt für Schritt dem Dialogskript folgen, das sich die klugen Köpfe der Autobahngesellschaft »Autoroutes Paris-Rhin-Rhône (APRR)« ausgedacht hatten: den Kunden begrüßen, höflich den für das Befahren

des heiligen Asphaltstreifens zu bezahlenden Betrag nennen, sich genauso höflich beim Fahrer bedanken, sobald die Summe einkassiert war, und während die verdammte rot-weiße Schranke hochfuhr, dem Fahrer im Namen der APRR noch eine gute Fahrt wünschen. Wortwechsel, die die Referenzzeit nicht überschreiten durften, die zu Jahresbeginn vom Bereichsleiter in ihrem Feedbackgespräch festgelegt worden war und in ihrem Fall genau vierzehn Sekunden betrug.

Dem letzten Monatsbericht zufolge war sie noch mehr als drei Sekunden von dieser Zielvorgabe entfernt.

Besagte Zielvorgabe konnte Mathilde aber mal kreuzweise. Wenn es sich ergab, fügte sie einen kurzen zusätzlichen Satz ein, lächelte länger als nötig, streckte frechen Kindern gleichfalls die Zunge raus, nickte freundlich, wenn man ihr zuwinkte, streifte mit den Fingerspitzen die Hände, die ihr das Ticket hinhielten, berührte Handflächen, wenn sie das Wechselgeld gab, verhakte sich in Blicken, bevor sie davonflogen. Die junge Frau legte ein Verhalten an den Tag, das ihre Gesamtleistung schmälerte, das war ihr bewusst.

Die neue Mathilde scherte sich jedoch nicht um Anweisungen von oben. Die neue Mathilde verlangte nach menschlichem Kontakt, nach Blicken oder Berührungen, egal wie flüchtig sie auch waren. Und dann waren drei

Sekunden ja nicht die Welt. Wenn es ihnen nicht gefiel, dass das Signallicht der Nr. 12 ein wenig länger rot war als das der anderen, mussten sie es ihr nur ins Gesicht sagen.

Aber niemand sagte ihr, Mathilde, noch etwas ins Gesicht, nicht einmal der Bereichsleiter, der vor dem Unfall keine Gelegenheit für einen anstößigen, anspielungsreichen Witz ausgelassen hatte, während er ihre Brüste fixierte, und der sie jetzt mied wie die Pest. Nie hätte Mathilde geglaubt, dass sie eines Tages die gute alte Zeit vermissen würde, in der dieser Perversling ihren Hintern anstarrte, sobald sie ihm den Rücken zudrehte. Jetzt spielte Mathilde sogar mit, wenn ein Fahrer versuchte, sie anzumachen. Klimperte eifrig mit den Wimpern, kokettierte, mimte das scheue Reh. Sie genoss den Moment, und dann ließ sie den schönen Prinzen mit einem schnellen Hochziehen der Schranke verschwinden. Wenn du wüsstest, mein Hübscher, dann würdest du dir die Spucke sparen, dachte sie trübsinnig.

Wenn der Wagen losfuhr, blieb manchmal eine durch das geöffnete Fenster geworfene Beleidigung zurück. Mathilde empfing diese kleinen Zornblasen wie ein Geschenk. Inzwischen wagte es nämlich niemand mehr, sie außerhalb der paar Kubikmeter stickiger Luft, in der sie ihren Arbeitstag hindurch schmorte, zu beleidigen. Draußen hatte sie höchstens Anspruch auf Mitleid,

Anteilnahme oder bestenfalls Gleichgültigkeit. Mit jedem »Nutte«, »frigide Kuh«, »Schlampe« oder »Beamtenfotze«, das ihr von Zeit zu Zeit ins Gesicht geschleudert wurde, fühlte sie sich deshalb lebendiger, vielleicht noch mehr als nach einem freundlichen Lächeln oder einem netten Wort.

Als sie vor fünf Monaten die Arbeit wiederaufgenommen hatte, war die Kabine Nr. 12 sogleich *ihre* Kabine geworden. Da sie am einfachsten zugänglich war, hatte sich das automatisch so ergeben. Eine Art schweigende Übereinkunft zwischen ihren Kollegen, von denen keiner je Anstoß daran nahm.

Die Kabine war ihr Lieblingsort geworden, und das obwohl sie alles andere als heimelig war. An heißen Tagen hatte der Ventilator zu ihren Füßen selbst auf stärkster Stufe Schwierigkeiten, die überhitzte, zwischen den Blechwänden angestaute Luft zu kühlen. Im Winter schaffte es der stotternde Heizlüfter nie ganz, die Kälte des Nordwinds zu vertreiben, wenn der in eisigen Böen unter das Vordach fuhr. Ganz abgesehen von den Auspuffgasen und Benzindämpfen, die zu jeder Jahreszeit arglistig zu ihr hochkrochen, ihren Hals reizten und in ihren Augen brannten, und dem andauernden Gehupe und Geknatter, das ihrem Trommelfell zusetzte.

Dies war der Preis, den sie zahlen musste, um die andere Mathilde draußen zu lassen. Die Mathilde, die ihre Wohnung so wenig wie möglich verließ, die bei jedem Telefonklingeln zusammenzuckte, die ihre freien Tage zurückgezogen im Schlafanzug zu Hause verbrachte, die Nase in ein Buch und den Kopf in den Sand gesteckt. Diese andere existierte nicht mehr, sobald sie in der Kabine Nr. 12 an der Mautstation von Villefranche-Limas saß. Hier, während der sieben Stunden ihres Arbeitstages, wurde sie wieder die Mathilde von vorher. Die Mathilde, die sich aufhübschte und vor sich hin summt und die die alte Jogginghose zu Hause ließ. Hier in der Nr. 12 war sie die Königin, eine Königin, die von ihrem Thron aus tagtäglich die bunte Masse von Untertanen an sich vorbeiziehen ließ und dabei mitunter ihr Spiegelbild auf der glatten Seitenfläche der Lieferwagen betrachtete – das Bild einer vom Lichtschein umgebenen Mona Lisa, die sich selbst zulächelte.

Der gelbe Kombi war vor zwei Monaten in der hypnotisierenden Schlange von Fahrzeugen aufgetaucht. Ein junger Handelsvertreter, wie Mathilde täglich Dutzende vorbeiziehen sah. Anzug, Krawatte, gepflegter Haarschnitt. Aber das offene und warme Lächeln, das er ihr schenkte,

hatte nichts Aufgesetztes, und Hitze war in Mathildes Wangen gestiegen.

Der gelbe Kombi und sein Insasse waren am nächsten Tag wiedergekommen. Und am übernächsten. Jeden Tag nahm der Mann die Autobahnauffahrt, fädelt sich in die Reihe vor der Kabine Nr. 12 ein und schenkte ihr dieses Lächeln, das sein Gesicht erhellte und ihr Herz höher schlagen ließ.

Nach einer Woche hatte er auf das »Guten Tag, Monsieur« von Mathilde entgegnet, er heiße Jean-François. Sie musste unweigerlich losprusten, wie ein alberner Teenager. Als sie ihm entschuldigend versicherte, dass er wirklich nicht wie ein Jean-François aussehe, hatte er lachend erwidert, er habe nicht gewusst, dass man wie ein Jean-François aussehen könne.

»Und wie sollte ich Ihrer Meinung nach dann heißen?«

Nach kurzem Zögern hatte sie »Vincent« gesagt. Ja, ihrer Meinung nach sah er wie ein Vincent aus.

Laut lachend gestand er, dass Vincent als zweiter Vorname in seinem Pass eingetragen war.

»Mathilde steht ihnen ausgezeichnet«, fügte er mit einem Blick auf das Namensschild noch hinzu, bevor er, gedrängt durch das Hupkonzert hinter ihm, Gas gab.

Seither lebte Mathilde nur noch für diese kurze

Begegnung, die jeden Tag ihr Dasein versüßte. Wenn der Zeitpunkt nahte, da der gelbe Kombi vorbeifahren würde, ertappte sie sich dabei, wie sie in der Schlange Ausschau nach ihm hielt. Und sobald in der Ferne der sonnengelbe Fleck auftauchte, ging der Puls der jungen Frau schneller. Hör auf, dir was vorzumachen, Schätzchen, schalt sie sich immer, du hast zu viele Schundromane gelesen. Doch dann hatte er ihr vor zwei Tagen mit dem Geldschein einen kleinen Brief zugeschoben. Eine Einladung zum Essen am Freitagabend, wenn es ihr passe. Und wie es ihr passte. Freitag oder auch an jedem anderen Tag, wann immer er wollte, nachts, tagsüber, das ganze Leben passte es ihr. Ohne Zögern hatte sie leise geantwortet, dass sie seine Einladung gerne annehme, und mit feuerroten Wangen die Schranke geöffnet.

So, Schätzchen, jetzt ist die Stunde der Wahrheit gekommen, dachte Mathilde, während sie ein letztes Mal ihr Make-up im Rückspiegel überprüfte. Im Laufe ihrer Rehabilitation hatte sie alle Bewegungsabläufe neu lernen müssen. Diese waren, wenn auch zunächst zögerlich, bald wiedergekommen. Die Augen mit Mascara betonen, den Lidschatten mit der Spitze des Zeigefingers verteilen, die Lippen aneinanderreiben, um das Rot gleichmäßig zu

verteilen. Sich schminken ist Teil der Therapie, hatten sie ihr in der Rehaklinik stets vorgebetet. Sich mit dem neuen Aussehen anfreunden, sich seinen Körper wieder aneignen. Die Therapeuten hatten lauter solche Ausdrücke parat.

Nachdem sie die Autotür aufgeschoben hatte, griff Mathilde in einer Verrenkung hinter den Sitz, um den Rollstuhl herauszuholen. Nach monatelangem Training kam ihr dieser Vorgang fast normal vor. Ausklappen, Sitz runterdrücken, verriegeln, ein geordneter Ablauf, der sich mehrmals am Tag, unter einem metallischen Klappern, das sie über alles verabscheute, wiederholte. Ächzend umklammerte sie den Haltegriff über der Tür und kippte ihren Körper aus dem Wagen, während sie sich mit der anderen Hand auf die Armlehne des Rollstuhls stützte.

Der Regen war schwächer geworden. Mathilde stellte sich die Handtasche auf den Schoß, atmete tief ein und steuerte das Restaurant an.

Hinter ihr zeichneten die Räder des Rollstuhls zwei Kielspuren in den nass glänzenden Asphalt.

Der Raum war in kunstvoll gedämpftes Licht getaucht, halblautes Stimmengewirr verwob sich mit sanfter Hintergrundmusik aus den Lautsprechern.

Jean-François saß gleich am ersten Tisch rechts vom Eingang. Ein Jean-François, dessen Mund beim Anblick des Rollstuhls und der verkümmerten Gliedmaßen, zu denen die Beine der jungen Frau geworden waren, zu einem überraschten O erstarrt war.

Seine Fassungslosigkeit würde bald der Abscheu und Ablehnung weichen, daran zweifelte Mathilde keinen Augenblick. Sie hätte kein Rad über diese Schwelle setzen sollen. Sie ärgerte sich über sich selbst. Wollte der Welt ins Gesicht brüllen, dass sie nichts dafür könne, dass die Miss Körperbehindert, zu der sie nun mal geworden war, ihre Wünsche für Realität gehalten hatte. Dass das alles sei, was ihr noch bleibe, ihre Träume, und das es ihr leid tue, Jean-François, wirklich leid, dass sie ihn hinters Licht geführt habe, dass sie jedoch ihr Glück habe versuchen wollen. *Voilà.*

Aber Mathilde sagte nichts von alledem. Als der junge Mann in Lachen ausbrach, senkte sie den Kopf, blockierte das rechte Rad und schob das linke an, um eine scharfe Kehrtwendung zu machen. Mit Tränen in die Augen und zugeschnürter Kehle rollte sie durch die Tür und in Richtung ihres Autos, wobei ihre Hände die Stahlbögen mit Hochgeschwindigkeit rotieren ließen, ungeachtet des Regens, der nun wieder in Strömen fiel.

»Warten Sie, Mathilde! Meine Güte, warten Sie doch!«

Am Ende des Parkplatzes hielt sie atemlos inne. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Die Reifen quietschten unangenehm in ihren Ohren, als sie herumschwang.

Jean-François stürmte mit aller Kraft heran.

Jean-François, der mit dem schönen Lächeln, das sie so gern hatte, auf sie zukam, während die Räder seines Rollstuhls die Pfützen zerschnitten und herrliche Fontänen in die Luft spritzten.